

wie die Irvingianer überhaupt, zu jüdischen und protestantischen Elementen viele katholische Bestandteile aufgenommen, was sie indes nicht hindert, den Papst für den Antichrist zu halten. Auch ihre Propheten haben aus den gleichen Bibelstellen heraus wie die Adventisten den Untergang des Papsttums berechnet, natürlich mit abweichendem, aber ebenso unhaltbarem Resultate. Alles aus der Heiligen Schrift! Sie ist all diesen Sekten die alleinige Norm. Auf einen ausführlichen Bericht über die zuletzt genannten und durchweg schon bekannten Sekten sei mit dem Hinweis auf die eingangs angeführten Schriften von Heimbucher hier verzichtet. Dem Wesen nach wäre ihnen noch die „Heilsarmee“ beizuzählen. Sie stehen sämtlich in einer inneren Wahlverwandtschaft miteinander.

Roland Herkenrath S. J.

### S. Bahr's „Rudigier“.

Ein eigener Reiz eignet Schriften, in denen Erlebnisse und Erkenntnisse ineinander verwoben erscheinen, Erlebnisse, die in scharfer, persönlicher Prägung vor der Erinnerung stehen, und Erkenntnisse, die von den Erlebnissen ihren Ausgang nahmen, aber erst durch mühevolle Geistesarbeit erworben wurden. Es kommt noch etwas Besonderes dazu, wenn die Erlebnisse in geschichtliche Zusammenhänge gehören und die Erkenntnisse alle Verbindungsfäden aufzudecken vermögen. Derlei Schilderungen sind ein anziehendes Mittelglied zwischen Memoiren und historischen Arbeiten. Hier hat zudem die Kunst des Künstlers gewaltet und gestaltet, die Kunst des Sehens und Sagens; des Sehens, welche in der Fülle der Gesichte den als typisch ausblitzenden Einzelzug gewahr wird, des Sagens, welche das Richtige richtig, das Treffende treffend auszusprechen imstande ist. Bahr's „Rudigier“ [Kösel 1918, zuerst im „Hochland“ erschienen, 1917 Okt. u. Nov.] ist mit seinen 59 Seiten ein ungemein wertvoller Beitrag zur Geistesgeschichte Österreichs im 19. Jahrhundert. Versuchen wir die drei Abschnitte der Schrift in drei Sätzen wiederzugeben: 1. (S. 1—20) wie der Zeitgeist seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis über die Mitte des 19. sich zu Religion und Kirche stellt; 2. (S. 20—33) wie der Zeitgeist einen großen Bischof auf seinem Wege fand und es mit ihm aufnehmen zu können und zu müssen meinte; 3. (S. 33—59) wie im nun folgenden Zusammenstoß es sich zeigte, daß die Waffen des Zeitgeistes aus Pappendeckel waren, weil sie wider ein ehernes Gewissen und wider granitne Überzeugungen etwas ausrichten sollten. Diese Inhaltsangabe ist unzureichend. Versuchen wir es noch einmal: Wie der hl. Klemens Maria Hofbauer den mehr Scheintoten als toten Katholizismus in den österreichischen Landen auferweckte; wie der neuerstandene Katholizismus sich in Bischof Rudigier so geistesmächtig und lebensvoll verkörperte; wie dessen Wappen ein Wackel war, der nirgends so freudiges Echo fand als in der Seele des Volkes; wie der Bischof rastlos wirkte, bis er mit dem greisen Apostel sagen konnte: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet“, und endlich die Seele des Ehrwürdigen auf den Schwingen hymnischen Gebetes ihren Aufzug zum Heimgang nahm. Beide Inhaltsangaben ergänzen einander zum Ganzen: es zeigt das Charakterbild Rudigiers umbrandet vom Zeitgeist.

„Hier stand nicht bloß ein Zeitalter wider das andere: den letzten Ausläufern des von Verstandeswitz bestrickenden achtzehnten Jahrhunderts gegenüber ein Vorläufer des zwanzigsten, das wieder in Demut an den Tisch der ewigen Wahrheit drängt. Es stießen auch zwei geistige Rassen aufeinander, die sich vom Anbeginn der Zeiten her befanden: die nur äußere Sinne hat und darum das irdische Leben beim Wort, ja buchstäblich nimmt, und die andere, der, weil sie mit den Augen des innern Sinnes auch das Unsichtbare berührt, alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Und endlich war hier über einsörmigen, raslosen, an Worten hängenden, mühsam unermögenden, vom Gefühl ihrer Verlassenheit erschreckten Menschen der mittleren Art ein Hochgeborener erschienen, einer von den Gewaltigen, die sich ihr Leben aus eigener Macht gestalten, ein irdisch unbedingter Mann. Sein Dasein war ihnen bebrückend. So hoben sie den Schild der Freiheit gegen ihn. Aber es sollte sich bald herrlich offenbaren, welche Freiheit sie meinten“ (32).

Mit diesen Worten leitet Bahr zu dem Ereignis über, das am 5. Juni 1869 die gute Stadt Linz a. d. Donau in Aufregung brachte, die gewalttätige Abführung des Bischofs zum Landesgericht. Die Grundlage des Verfahrens bildete der am 7. September 1868 beschlagnahmte Hirtenbrief Rudigers. Am 12. Juli 1869 folgte die Verurteilung durch die Geschworenen, am darauffolgenden Tage die Begnadigung durch den Kaiser. Im Leben des Bischofs war das nur eine peinliche Episode, die er nicht vermeiden konnte, weil er der Überzeugung war, man müsse Gott mehr gehorchen als Cäsar. Für den Zeitgeist bedeutete der Vorfall aber eine schwere Niederlage, aus der er kriegsbeschädigt genug hervorging.

Wir reden vom Zeitgeist, obgleich der Verfasser diesen Ausdruck nicht verwendet, sondern zumeist vom Josephinismus spricht. Was im Österreich der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Liberalismus in die Erscheinung trat, in den folgenden zwei Jahrzehnten seinen höchsten Stand erreichend, durch seine führenden Blätter die Köpfe erfüllte und die öffentliche Meinung machte, ist ein seltsames Gemenge gewesen. Seine Bestandteile waren Aufklärung, Josephinismus, Jakobinertum, Materialismus, Staatsomnipotenz [„seit der Staat sich vom Absoluten losgesagt hatte, muß er selber absolut sein“, 41], von Demokratie nach oben, aber gar nicht nach unten, von kapitalistischer Raffgier und idealistischem Bildungstaumel, von Fortschrittsgerede und zumeist von blindwütigem Kirchenhaß (5 13 16). Das war indes allgemein europäisch. Die spezifisch österreichische Note darin war nach Ursprung, Herkunft und alles durchsäuernder Wirksamkeit der Josephinismus. Wie er im wachsenden Bürgertum und der ansteigenden Beamten- und Lehrerschaft, daher in den gebildeten Kreisen das religiöse Leben verheerte, weiß der Verfasser weit blündiger und paßender darzustellen, als es etwa einst der kundige und kenntnisreiche, aber weißschweifige und wortreiche J. Weidtel zu tun vermochte. Bahrs eigenartige Kunst, die Psychologie solcher Zeitströmungen zu erfassen, kommt da glänzend zur Geltung.

„Indem der Josephinismus die Kirche knechtete, rief er den heiligen Namen der Freiheit an, indem er sie zerbrach, gab er sie zu reinigen vor, und nachdem er sie geköpft und entseelt, wies er auf den verwesenen Leichnam hin: Seht die

Kirche! So kam es zu dem wilden Kirchenhaß, der drei Generationen Österreichs und bis tief in die vierte hinein, betört hat. Sie meinten, die katholische Kirche zu hassen, und es gab doch in Österreich längst schon keine mehr. Was so hieß, war bloß eine mit Moralin angestrichene Strafanstalt, die freilich den Zorn jedes gläubigen Gemüts redlich verdiente. Die katholische Kirche glomm in unsern Landen nur noch unterirdisch fort, von unverzagten Priestern und getreuen Bauern stumm dem Volke bewahrt" (12 13).

„Um 1800 schien der katholische Glaube in Österreich ausgetilgt" (16). In diese Umwelt und deren Hauptstadt Wien trat 1808 Clemens Maria Hofbauer. „Mit ihm war in der ahnungslosen Stadt der Geist erschienen. Darauf konnten die Behörden nicht gefaßt sein, er ließ sich nicht verbieten, man kommt mit allen Paragraphen einem Manne nicht bei, der durch die Wahrheit seines bloßen Daseins wirkt. Sie atmeten auf, als er starb. Daß er nun erst überall im Lande zu leben begann, konnten sie nicht wissen. Von diesem Toten aus ist Österreich wieder katholisch geworden" (19). Einer seiner Jünger war Gregor Thomas Ziegler, der vierte Bischof von Linz. Ihm folgte (1852) Franz Joseph Rudigier. „Der Ruf hoher Würdigkeit ging ihm voraus, der Segen seiner Werke blüht ihm heute noch nach" (20).

Weiteste Verbreitung in den österreichischen Landen ist H. Bahr's Rudigierschrift zu wünschen; die österreichischen Katholiken schulden dem Verfasser Dank dafür, daß er ihnen die Sonderausgabe bescherte. Wir versagen es uns, auf die Schilderung von Rudigiers bischöflicher Amtsführung einzugehen, damit ja niemand meine, nun wisse er das Wesentliche und brauche die Schrift nicht zu lesen. Indes hat ein Zug im Bild, das Bahr entwarf, eine sehr gehässige Auslegung gefunden. Das Arsenal menschlicher und allzu menschlicher Kritik hat für alles und jedes Handgranaten und Gasbomben. Aufrechter Sinn sieht an ihnen vorüber, und schon ist es, als wären sie nicht. Allein die Gasbombe regt an, über den Fall nachzudenken.

Bahr geht von Jugenderinnerungen aus: wie sein Vater, ein Altliberaler, ein so streitbarer Gegner des Bischofs war, daß er im Landtag immer und immer wieder gegen ihn aufzutreten sich getrieben fühlte. Am Schluß seiner Schrift kommt H. Bahr darauf zurück: Rudigier habe „auch bei Lebzeiten schon alle Redlichen, selbst seine Gegner, mit geheimnisvoller Kraft zur Ehrfurcht niedergezwungen".

„Und so hat es denn auch sein müssen, daß gerade der Notar Dr. Alois Bahr, zeit lebens im oberösterreichischen Landtag ein Hauptredner des Liberalismus, jetzt durch die Hand des einen seiner Buben dem großen Bischof von Linz diesen ärmlichen Stein ehrfürchtiger Erinnerung setzen ließ" (59).

Es wurde vorhin die treffende Wendung angeführt: „der Katholizismus glomm nur unterirdisch fort". Das tat er nicht bloß im völkischen Sinn, in weltfernen, bäuerlichen Gemeinden, die von treuen Priestern betreut wurden; auch in vielen Individuen und Familien aller Stände glomm er fort; im Erbgang geriet er dann wohl auch ins Unterbewußtsein und glomm unterirdisch fort. Wir erfahren, daß die Mutter des Notars Dr. Alois Bahr, die doch wohl in

josephinischer Blütezeit aufwuchs und lebte, eine fromme Salzburgerin, ihren Katholizismus in hellstem Oberbewußtsein hegte und hütete und dessen ewige Wahrheiten den Kindern tief in die Seele legte. Das Erbe tauchte in der Seele des Sohnes unter, ohne unterzugehen. Echt aufklärerisch, mit Beispielen aus den Schriften der Aufklärer zu belegen, ist es zwar, wenn der Sohn im tränen-schweren Nachruf seines Tagebuches für seine Mutter niederschrieb: „sie ist gewiß in den Himmel gekommen, wenn es einen gibt“ (5). Allein der „brave Alt-liberale“, der jeden Abend an seinem Bette niederkniete, um sein Gebet zu ver-richten (3 4), der an keiner Kirche, keinem Kreuz vorbeikam, ohne den Hut zu ziehen, der Scherz oder gar Spott über Heiliges nicht litt, blieb doch ein guter Sohn seiner Mutter und hielt an ihrem Erbe, wenn es auch etwas unterirdisch fortglomm, in Treuen fest. Er hatte keine josephinisch „verstaatllichte Seele“ (42), nur riesig viel Ablagerungen von Rottet und Schloffer, von Grundrechten und Zeitungsartikeln in seinem Verstand. Die Ehrfurcht, die er vor der hohen Männlichkeit des überzeugungsfesten Gegners empfand, dürfte eine ahnende Unterströmung gehabt haben, daß die „Sicherheiten“, die „letzten Sicherheiten“, die in der Rede des Bischofs durchklangen, aus der Ewigkeit stammen und in der Abfolge der Geschlechter die Zeitströmungen überdauern. Die Worte Bahr: „und so hat es auch sein müssen, daß“ usw., haben einen tiefen Sinn. Man kann es verstehen, daß, als das unterirdisch Fortglommende in ihm taghell auf-flammte, er, das alte Erlebnis im Licht neuer Einsichten erfassend, sich eins wußte mit Eltern und Voreltern und seinen Stein ehrfürchtiger Erinnerung auch in deren Namen zu setzen vermeinte.

Robert von Rostitz-Kiened S. J.



Gegründet 1885  
von deutschen  
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Giselastraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmayer S. J., R. v. Rostitz-Kiened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.